Auf falschem Boden.

Roman von H. Courths-Mahler.

(15. Fortsetzung.)

15. Kapitel.

Hella war wieder einmal mit dem Gefühl, grenzenlos gedemüthigt worden zu sein, vom Mittagstisch aufgestanden. Man hatte in ihrer Gegenwart Elsa Kleefelds Lob in allen Tönen gesungen und gerade die Eigenschaften hervorgehoben, die Hella nach Ansicht der Boßnecks vollständig fehlten. Auch Franz hatte eifrig mit eingestimmt. Nur Bertha hatte geschwiegen, nicht etwa aus Taktgefühl, sondern weil sie über niemand gern etwas Gutes sagte. Elsa war ihr im Grunde nicht viel angenehmer als Hella.

Die junge Frau hatte sich in Stillschweigen gehüllt. Sie zeigte nicht, wie sie durch die Taktlosigkeit oder vielmehr beabsichtigte Bosheit verletzt war.

Sie ging nach dem Essen in den Garten hinaus, um während der Mittagspause, die Franz zu Hause verbrachte, nicht mit ihm allein sein zu müssen. Erst als er nach ihr rief, ging sie wieder ins Haus.

Franz stand reisefertig vor ihr. „Ich wollte Dir nur adieu sagen, da ich auf einige Tage nach Berlin reise."

„Nach Berlin? Und das erfahre ich erst jetzt! Darf ich nicht mit Dir reisen?"

„Nein — ich habe Dir deshalb erst jetzt Mittheilung davon gemacht. Ich habe geschäftlich zu thun."

Brennende Sehnsucht nach ihrem Vater stieg in ihr auf und trieb sie zu einer Bitte. „Nimm mich mit, ich bitte Dich darum. Ich will Dir nicht lästig fallen. Nur Papa möchte ich gern einmal wiedersehen."

„Und Dir den Kopf mit neuen Phantastereien füllen lassen. Das eben wollen wir vermeiden. Du bleibst hier." Widerwärtige Grausamkeit und Bosheit lag in seinen Worten.

Sie sah ihn an mit gequältem Blick. „Schäme Dich!" sagte sie heiser und gepreßt.

Er blickte sie drohend an. „Schweig. Wer sich von uns beiden am meisten zu schämen hat, wollen wir nicht untersuchen. Leb wohl und zeig mir bei meiner Rückkehr nun endlich ein anderes Gesicht, sonst könnte ich noch ungemüthlicher werden."

Damit ging er davon. Sie sah ihm mit starren Blicken nach und sank dann wie gebrochen in einen Sessel. Dort blieb sie sitzen. Nicht einmal in ihr Zimmerchen ging sie hinüber. Es war ja so gleichgültig, in welcher Umgebung sie ihren Schmerz trug — so einerlei, es lohnte sich nicht, aufzustehen.

Einige Stunden später wurde die Thürklingel zum Boßneck'schen Hause gezogen. Minna, das Hausmädchen, ging, um zu öffnen. Ein hochgewachsener Herr in grauem Anzug und gleichfarbigem weichem Hut stand vor ihr.

„Ist Frau Boßneck zu sprechen?" fragte er.

Minna sah ihn dumm an. „Sie meinen wohl den Herrn Boßneck."

„Nein, die Frau Boßneck."

Minna wunderte sich. Sie kannte doch alle Bekannten der Familie. Dieser Mann hier war ihr gänzlich fremd.

„Die ist nicht zu Hause. Sie ist mit ihrer Tochter im Kränzchen bei Kleefelds."

„Ich meine Frau Hella Boßneck."

Minna machte eine geringschätzige Miene. „Ach die — die ist oben. Hier rechts die Treppe hoch — gerade aus."

Der Ton, in dem das Mädchen diese Auskunft gab, trieb Sven Andersen das Blut ins Gesicht. Er verrieth, wie wenig Hella in diesem Hause galt.

Er ging an dem Mädchen vorbei ins Haus und stieg langsam die Treppe hinauf. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. Oben blieb er einen Augenblick tief athmend stehen. Dann klopfte er. Niemand that ihm auf. Er wiederholte das Klopfen. Es rührt sich nichts. Entschlossen legte er die Hand auf die Klinke und öffnete. Auf's Gerathewohl schritt er drinnen auf die erste Thür zu und klopfte wieder.

Ein leises Rauschen ertönte, und dann rief eine matte Stimme: „Herein!"

Sven öffnete langsam und trat ein in das von der Sonne hell erleuchtete Zimmer. Ihr Strahl fiel auch auf ihn und Hella, die sich bei seinem Klopfen von dem Stuhl erhoben hatte, auf den sie seit ihres Mannes Fortgehen in sich versunken saß.

Einen Moment sah sie fassungslos auf Sven, ein Zittern flog über ihren Körper, und dann sprang sie plötzlich mit einem Schrei auf ihn zu, umklammerte ihn wie eine Ertrinkende mit beiden Armen und stammelte unter Schluchzen seinen Namen. Wieder und wieder rief sie ihn in Tönen, die ihm verriethen, wie unsagbar sie sich nach ihm gesehnt haben mußte.

Sein Herz schwankte zwischen namenlosem Schmerz über ihren jammervollen Aufschrei, der ihm ihre Qual verrieth, und jubelndem Entzücken über die Erkenntniß, daß sie sich nach ihm gesehnt haben mußte.

Still standen sie eine Weile, Hella dicht neben ihm, er schützend den Arm um ihre Schulter gelegt. Das arme junge Weib meinte, mit diesem Augenblick sei alle Qual vorbei und vergessen. Sie dachte und fühlte nichts als die Gegenwart des Einen, Einzigen, nach dem ihr Herz in heimlicher Sehnsucht gerufen hatte, eben jetzt noch, ehe er eintrat.

Aber dann kam sie zur Erkenntniß der Wirklichkeit. Mit jähem Ruck löste sie sich aus seinem Arm und trat zurück. Glühend erröthend strich sie das wirre Haar aus dem Gesicht und preßte die Handflächen gegen die Schläfen.

Er sprach kein Wort, sah sie nur an mit seinen leuchtenden Augen, als wollte er sie festhalten damit für alle Zeit.

Frauen sind in solchen Fällen fast immer am schnellsten in der Lage, sich zu beherrschen. Auch Hella fand zuerst die Sprache wieder. Mit einem befangenen Lächeln trat sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Ich habe Sie durch mein Ungestüm erschreckt, lieber Sven. Verzeihen Sie mir und seien Sie mir herzlich willkommen. So plötzlich sehe ich Sie vor mir — ich kann es kaum fassen!"

Als er noch nicht sprach, sah sie ihn plötzlich erschreckt an.

„Sven — mein Vater — es ist doch meinem Vater nichts geschehen?"

„Nein, nein — beruhigen Sie sich, liebe Hella, ich bin nur ganz zufällig auf der Durchreise hier und wollte die Gelegenheit wahrnehmen, Sie zu begrüßen."

Sie lud ihn durch eine Handbewegung zum Sitzen ein und nahm ihm gegenüber Platz. Die Sonne flimmerte auf ihrem Haar, es sah aus wie gesponnenes Gold. Sven konnte den Blick nicht von ihr lassen. Bleich sah sie nun wieder aus, da die Röthe aus ihrem Gesicht gewichen war, und die Augen erschienen ihm noch größer als sonst. Aber es waren nicht mehr die fröhlichen klaren Augen von einst, sondern traurige, auf deren Grund das Leid schlummerte. Und doch schien sie ihm noch schöner als einst, ihr Anblick rührte alles wieder auf, was er mühsam zurückgedrängt hatte in der Zeit der Trennung.

„Erzählen Sie mir von Papa, lieber Sven. Wie geht es ihm?"

„Gut, soweit Sie ihm nicht fehlen. Er hat oft große Sehnsucht nach Ihnen. Wir vermissen unseren Sonnenschein, Hella — Sie wissen, daß Sie uns das waren."

Sie nickte. „Ich weiß es, wenn es mir auch manchmal wie ein Märchen vorkommt, daß es Menschen giebt, denen ich so viel sein konnte!"

„Hella!"

Sie wehrte bitter lächelnd ab. Lassen wir das. Erzählen Sie mir von zu Hause. Ach, Sven, wenn Sie wüßten, wie mir das ist, daß Sie mir hier gegenübersitzen, daß ich mit Ihnen sprechen kann und zwei Augen auf mir ruhen fühle, die nicht voll Haß und Abscheu auf mich blicken!"

Er faßte angstvoll nach ihren Händen. „Hella — was hat man hier aus Ihnen gemacht! Sie sind so verändert!"

Sie lächelte gezwungen und sagte in gemacht leichtem Tone: „Die Luft hier bekommt mir nicht gut."

Sven sah sich im Zimmer um. Erst jetzt merkte er, wie häßlich und nüchtern es aussah — trotz des verklärenden Sonnenscheins. „Also das ist Ihre neue Heimath! Hella — wie haben Sie das aushalten können, Sie — mit Ihrem Schönheitssinn?"

Sie erhob sich rasch. „Kommen Sie mit in mein Zimmer hinüber, das habe ich mir nach meinem Geschmack eingerichtet. Hier in diesen Räumen bin ich selbst ein Fremdling geblieben."

Sie ging voran und er folgte ihr. Als sie dann nebeneinander saßen, sagte sie lächelnd: „Groß ist mein Reich nicht, wie Sie sehen. Für gewöhnlich reicht es aber aus, da ich hier immer allein hause. Meines Mannes Familie meidet diesen Raum."

„Aber Ihr Mann wird Ihnen wohl oft genug Gesellschaft leisten?"

Hella sah auf ihre Hände herab. „Nein, der auch nicht. — Aber sehen Sie sich nur um," fuhr sie lebhaft fort, „lauter gute Bekannte habe ich hier bei mir, und dies? — sie zeigte auf das Mädchen mit der Perle — „dies ist mein besonderer Augentrost. Ach, Sven — wie gut, daß Sie mir dies herrliche Geschenk machten!"

Er sah sie an. Sie war unruhig und nervös, und er merkte, daß sie seinen forschenden Augen auswich, daß sie sich ein Lächeln ins Gesicht zwang. Um den kleinen Mund aber zuckte es wie verhaltenes Weinen, und die großen Augen schimmerten feucht vor Erregung.

Eine Pause entstand. Sven holte tief Athem. Dann sagte er leise: „Hella, Sie sind nicht glücklich geworden in Ihrer Ehe?"

Brennende Sorge lag in seinen Worten.

Sie schlang die Hände ineinander und stützte den Kopf darauf. Sollte sie ihn belügen? Er würde sich doch nicht täuschen lassen, und sie sehnte sich so sehr danach, einem einzigen Menschen wenigstens ihr Leid zu offenbaren, einmal alles vom Herzen herunterzusprechen. Er würde sie verstehen, und wenn er ihr auch nicht helfen konnte, ihr Elend würde sich dann vielleicht doch leichter tragen lassen.

Sie barg das Gesicht in den Händen. Ein Gefühl tiefer Scham, daß sie sich durch den äußeren Schein hatte blenden lassen und sich einem Mann zu eigen gegeben hatte, der sie erniedrigte vor sich selbst, zwang sie zu dieser Gebärde.

Er löste ihr die Hände vom Gesicht und hielt sie fest. „Hella," sagte er mit vor Aufregung heiserer Stimme, „ich frage Sie mit dem Recht treuester, schrankenloser Ergebenheit und — ich will offen sein — auch im Namen Ihres Vaters. Ich bin auf seinen Wunsch hier, er wird von Unruhe um Ihr Geschick verzehrt, er weiß, daß Sie ihm das Schlimmste Ihrer Lage verhehlen. Aber er wollte nicht selbst kommen, weil Sie es nicht wünschen und weil mein Besuch Ihren Verwandten absichtsloser erscheinen wird. Ich bitte Sie inständig, seien Sie offen zu mir. Ich sehe es ja, was man hier aus Ihnen gemacht hat, und bei Gott — ich gehe nicht von hinnen, ehe ich nicht alles weiß und versucht habe, Ihnen zu helfen."

Große Thränen standen in ihren Augen. „Nein, Sven, nicht das Glück habe ich gefunden, nicht einmal Ruhe und Frieden, nur Schmach und Demüthigungen aller Art — Sie ahnen nicht, was ich ertrug!"

Er sprang auf und ballte in wildem Grimm die Hände. „Wo ist Ihr Mann, Hella," rief er im heißen Zorn. Er hätte ihn erwürgen mögen zwischen seinen Fäusten.

Hella legte besänftigend ihre Hand auf seinen Arm. „Nicht so, Sven. Bitte, bleiben Sie ruhig. Mein Mann ist nicht schuldiger als ich. Ueberdies ist er verreist. Setzen Sie sich zu mir, ich will Ihnen alles erzählen."

Er nahm wieder neben ihr Platz, und sie beichtete ihm ihr ganzes Leben seit dem ersten Tage ihres Hierseins.

Sein Gesicht war düster und schmerzverzerrt, während er athemlos ihren Worten lauschte. Als sie geendet hatte, stöhnte er auf. „Der Elende! — Wie konnte er Sie so leiden lassen!"

„Sie sind ungerecht, Sven. Auch ich trage Schuld. Ich hätte mich nicht durch den äußeren Schein blenden lassen sollen. Wie es gekommen ist, daß ich ihm mein Herz zuwandte — ich weiß es selbst nicht. Ich war damals nicht klar über mich selbst. Ich wußte nichts von mir und verstand mich selber nicht. Nur einmal kam mir ein Strahl der Erkenntniß — an meinem Verlobungstage, als ich Ihnen sagte, daß ich seine Braut sei. Damals schloß ich voll Schreck die Augen und wollte nicht sehen. Und dann noch einmal, als ich an meinem Hochzeitstage Abschied nahm von Ihnen. Aber da war es ja schon zu spät. Sven — warum haben Sie mich nicht zurückgehalten mit Ihren starken Armen! Wußten Sie nicht, daß ich ins Elend ging?"

Er sprang auf und trat von ihr weg, so weit es das Zimmer zuließ. Was Hella ihm sagte, er konnte es nicht mißverstehen, und doch wagte er nicht daran zu glauben. In seinem Innern tobte ein Aufruhr, der ihn vor sich selbst bangen ließ. War es denn möglich, daß er sie hätte erringen können, wenn er muthig zugegriffen und festgehalten hätte, was ihm ein anderer rauben wollte? Er fühlte, wie ihm der Angstschweiß ausbrach bei dem Gedanken, daß er es hätte verhindern können, daß Hella in das Elend dieser Ehe gegangen war.

„Hella — sagen Sie mir ehrlich: hätte ich Sie erringen können, wenn Ihr Gatte nicht zwischen uns getreten wäre?"

Sie wurde glühend roth, ließ aber die Augen nicht von ihm. Dann sagte sie leise, aber fest und klar: „Ich glaube, ich habe Sie immer geliebt, Sven. Aber weil wir wie Geschwister aufwuchsen, wurde ich mir nie darüber klar. Erst am Abend meiner Verlobung zuckte beim Anblick Ihres Schmerzes zum ersten Male der Gedanke in mir auf, daß wir uns hätten mehr sein können. Aber ich brachte diesen Gedanken als thöricht zur Ruhe und schloß mich noch fester an Franz. Dann aber, als ich Abschied von Ihnen genommen hatte und mich noch einmal nach Ihnen umwandte, war es mir plötzlich, als müßte ich mich von meinem Mann losreißen und mich in Ihre Arme flüchten. Vielleicht bin ich deshalb nicht glücklich geworden. Die rechte Liebe fehlte mir von vornherein für meinen Mann. Und doch wäre es vielleicht noch gut gegangen, denn ich hatte wahrlich den besten Willen dazu, aber auch meinem Mann fehlte die rechte Liebe und das rechte Verständniß für mich. Wir haben uns in einer blinden Aufwallung zueinander gefunden — nun tragen wir beide schwer an unserem Irrthum."

Sven war bleich wie der Tod. Seine Gesichtsmuskeln waren angespannt, und die Augen erschienen fast schwarz. Tief grub sich die düstere Falte auf seiner Stirn ein, und seine Hand umklammerte mit eisernem Druck die Lehne eines Stuhls, als wollte er sich daran zurückhalten. Mit tausend Fäden zog es ihn zu der geliebten Frau, aber er wollte stark sein für sie und sich und wollte der Stunde keine Macht über sich einräumen. Nicht sein Athem durfte sie jetzt berühren, nicht ein Hauch von Schuld sie streifen!

Seine Augen umflorten sich, als er sie in die ihren senkte, die ihm unverhüllt zeigten, daß sie ihn, nur ihn allein liebte. Blaß, in rührender liebreizender Hilflosigkeit saß sie vor ihm. Er schloß die Augen einen Moment, wie vor allzu blendendem Licht. Dann öffnete er sie wieder und sah sie an. Sie erzitterte unter diesem Blick und krampfte die Hände zusammen.

„Hella — wenn ich Ihnen nur sagen dürfte, was Ihre Worte in mir aufrüttein! Mein ganzes Sein drängt sich Ihnen entgegen — Sie ahnen ja nicht, was ich um Sie gelitten, was Sie mir sind! Und nun höre ich aus Ihrem Munde, was mich zugleich glücklich und elend macht. Ist es denn wirklich wahr, daß Sie mich häßlichen Gesellen hätten lieben können?"

Sie lächelte ihm unter Thränen zu. „Häßlich? Ach, Sven, das haben Sie sich und mir nur eingeredet. Ein Mann wie Sie ist niemals häßlich. kann es nicht sein — das weiß ich jetzt besser. — Aber nun nicht mehr davon sprechen. Zu viel habe ich Ihnen schon verrathen. Aber nicht wahr, Sven — Sie verstehen mich? Bei Ihnen fürchte ich keine Mißdeutung meiner Worte, und was ich Ihnen gesagt habe, darf zwischen uns nichts ändern. Und nun — nun gehen Sie, reisen Sie wieder ab, es ist besser für uns beide, und — ich mag Sie nicht mit den Angehörigen meines Mannes zusammentreffen sehen, ich könnte es nicht vertragen, wenn man Sie verletzte."

Er trat einen Schritt auf sie zu. „So soll ich Sie verlassen? Hella, das können Sie im Ernst nicht von mir verlangen! Kommen Sie mit mir zu Ihrem Vater zurück, denn ich fühle, daß Sie hier zu Grunde gehen. Mich treibt kein eigennütziger Gedanke zu dieser Bitte, bei Gott nicht, ich will nichts für mich. Aber Sie können hier nicht mehr bleiben, das müssen Sie selbst einsehen."

Hella schüttelte den Kopf. „Nein, Sven — ich kann und will nicht das Haus meines Mannes wie eine Verlorene verlassen. Die Tochter Fritz Rasmussens darf ihre Pflicht nicht vergessen."

„So wollen Sie sich selbst vernichten?"

„Seit ich mit Ihnen gesprochen habe, werde ich vieles leichter tragen. Machen Sie es mir nicht so schwer, meiner Pflicht treu zu bleiben. Noch habe ich kein Recht, meinen Mann zu verlassen, und ein Recht müßte ich dazu haben, sonst würde ich mir ewig Vorwürfe machen."

„So soll ich gehen, ohne Ihnen nützen zu können, ohne Hoffnung, daß es eine Erlösung für Sie gibt? Hella — Sie können das nicht von mir fordern! Und was soll ich Ihrem Vater sagen?"

„Sagen Sie ihm alles, Sven. Ich will nichts mehr vor ihm verbergen."

Sven sah einen Augenblick sinnend vor sich hin. Dann richtete er sich auf. „Gut, Hella, es soll so sein. Ihr Vater soll alles von mir hören — nichts will ich ihm verschweigen. Er soll uns rathen und helfen. Werden Sie sich seinem Urtheil fügen, werden Sie thun, was er uns vorschreibt?"

Sie sah ihn ernsthaft an mit ihren großen schönen Augen. „Bedingungslos, Sven — was mein Vater mir zu thun vorschreibt, wird mir ein Evangelium sein. Machen Sie sich aber darauf gefaßt, daß er sagen wird: meine Tochter hat ihr Schicksal selbst gewählt, sie muß tragen, was sie sich damit aufgeladen hat. — Ich weiß, daß er so sprechen wird — und er hat recht damit. Aber nun gehen Sie, lieber Sven, ich bitte Sie darum."

Er trat an sie heran und drückte seine Lippen auf ihre Hand. Ein leises Erzittern flog über beider Gestalten, und sie sahen sich an und sagten sich mit einem langen Blick Lebewohl.

In diesem Augenblick wurde plötzlich die Thür geöffnet, und Frau Emilie Boßneck stand auf der Schwelle. Mit impertinenter Neugier musterte sie Sven Andersen. „Ah, Sie haben Besuch, Frau Schwiegertochter?" sagte sie dann höhnisch.

Hella wandte sich mit leisem Seufzer nach ihr um. „Wie Sie sehen, Schwiegermama. Herr Andersen besuchte mich auf der Durchreise."

„So, so — auf der Durchreise? Sie sollten aber Herrenbesuche nicht empfangen, wenn Sie allein im Hause sind. Herr Andersen hätte ja später wiederkommen können."

Sven schwoll die Zornesader an. Mit einer kurzen Verneigung sagte er schnell, ehe Hella antworten konnte: „Die Dienerin, welche mir das Haus öffnete, hielt es nicht für nöthig, mich der gnädigen Frau zu melden. Sie war also gar nicht in der Lage, mich abweisen zu lassen, da ich direkt heraufgewiesen wurde. Im übrigen hatte mein Besuch nur den Zweck, Frau Hella Boßneck Grüße ihres Vaters zu überbringen und mich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Dies ist geschehen, und Sie gestatten mir wohl, daß ich mich nun entferne. Leben Sie wohl, Hella."

Er küßte der jungen Frau nochmals die Hand, verneigte sich vor Frau Emilie Boßneck und ging davon.

„Adieu, Sven — grüßen Sie Papa!"

Er wandte sich noch einmal um. Einen kurzen Augenblick trafen sich ihre Augen noch, dann war er ihren Blicken entschwunden.

Als er fort war, erging sich Frau Emilie in allerlei Vorwürfen, daß Hella den Besucher in diesem Zimmer empfangen hatte.

Hella war außer Stande, das länger mit anzuhören. Sie sehnte sich nach Alleinsein. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich in meinem Zimmer befinden, Schwiegermama, in dem Zimmer, das Sie sonst zu meiden pflegen. Es ist wohl besser, Sie lassen mich allein."

Frau Emilie Boßneck war zunächst sprachlos. Dann warf sie den Kopf zurück. „Empörende Unverschämtheit — mich in meinem eigenen Hause hinauszuweisen! Aber ich werde mich bei meinem Sohn beschweren. Wenn Sie ärgerlich sind, daß man Ihnen ein interessantes Stelldichein stört, so müssen Sie sich besser beherrschen, sonst merkt man die Absicht und wird verstimmt."

Damit ging sie hinaus.

Hella schloß mit bebenden Fingern hinter ihr die Thür. Dann warf sie sich auf die Kniee und barg aufschluchzend den Kopf in dem Diwankissen.

Ihr Herz war schwer. Trübe, zerrissene Gedanken folgten Sven. War es recht, daß sie ihm gezeigt, wie es um sie stand? — Nein, sie hätte schweigen müssen! Aber der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, und mit Gewalt hatten sich ihr die Worte über die Lippen gedrängt. Sie hatte die kostbare Stunde nützen müssen. Trotz aller Pein zog ein süßer Trost in ihr Herz.

Professor Rasmussen erwartete Sven, der ihm telegraphirt hatte, am Bahnhof, und voll Unruhe kam er ihm entgegen.

„Sie kommen so schnell zurück, Sven? Wie geht es meinem Kinde?" fragte er hastig, nachdem sie sich begrüßt hatten.

Sven schob seinen Arm unter den des Professors. „Wir wollen zu Fuß nach Hause gehen, wenn es Ihnen recht ist. Unterwegs erzähle ich Ihnen alles."

Sie schritten durch das Menschengewühl aus dem Bahnhofsgebäude und gingen durch die Straßen. Ganz still und einsam war es auch um die späte Nachtstunde nicht in der Reichshauptstadt. Arm in Arm wanderten die beiden Männer die Königgrätzerstraße hinauf nach dem Thiergarten und weiter, ihrer Wohnung zu. Sven fing an zu erzählen. Alles, was er von Hella über ihr Leben erfahren hatte und was er selbst dabei empfunden, berichtete er. Auch das verschwieg er nicht, daß ihre Herzen sich in schmerzlich süßer Qual gefunden hatten, und daß er und Hella nun ihr Geschick in Rasmussens treue Vaterhand legten. Er sollte entscheiden, was geschehen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Humorist des Meeres.

Es gibt außer den Delphinen wohl kaum ein lustigeres Volk unter den Thieren des Meeres, als die Seelöwen. Weder Wind noch Sturm, Sonnenhitze oder brausende See können ihre fröhlichen, harmlosen Spiele hindern, je toller das Wogengebrause, desto höher die Lust, desto mehr werden ihre Bewegungen durch das schäumende Element unterstützt. Wie Pfeile durchschneiden sie das Wasser mit weit vorgestrecktem Kopfe, hart anliegenden Vorderflossen, nur mit den Hinterfüßen rudernd, schießen sie mit schwach schlängelnden Bewegungen des Leibes durch die Fluten. Langsam entsteigen sie, nachdem sie ihre tolle Lust am Spiel gesättigt, dem Wasser und bewegen sich schwerfällig den Lagerplätzen zu, wo sie sich niederlegen und der Sonne und dem Wind es überlassen, ihre Felle zu trocknen.

Nachdem das Kriechen und Klettern über- und zwischeneinander zum großen Teil sein Ende erreicht — ganz hört es nie auf — sucht jeder sich die Lage zu verschaffen, die seinem augenblicklichen Wunsche angemessen ist und den räumlichen Verhältnissen entspricht. Die alten Männchen halten auf hervorragenden Punkten Wache und in ihrem Schutze genießt die Herde Ruhe. Sie ist jedoch nichts weniger als lautlos; aus der großen Masse tönt unausgesetzt ein scharfes, kalbartiges Blöcken, das von den in aufgerichteter Stellung ruhenden Tieren ausgestoßen wird.

Die Seelöwen gehören zu der Familie der Ohrenrobben, die sich durch das Vorhandensein freier Ohrmuscheln von der großen Ordnung der Robben, den Seehunden und den Walrossen, unterscheidet. Bei der Vergleichung mit dem Seehunde ist es vorzüglich der abweichende Bau der Füße, der auch den Laien auffällt. Die Vorderfüße bilden große dreieckige Flossen. Die Tiere können ihre Hinterfüße nach allen Richtungen frei bewegen, beim Ruhen werden sie unter den Leib geschlagen und beim Erklettern der Uferfelsen ihrer Wohngebiete als praktisches Werkzeug auf das Ausgiebigste verwendet. Der Hals ragt weit zwischen den Schultern hervor und erscheint, wenn er ausgestreckt, schlank und sehr bewegungsfähig. In der Ruhe zieht das Tier diesen dicht an die Schultern, wodurch die Halswirbelsäule eine schwanenartige Form annimmt, die sich jedoch in den zusammengezogenen Speckmassen verbirgt.

Das Ohr, von dem die Familie ihren Namen trägt, bildet eine kleine walzenförmige Düte; die Ränder, der innere und der äußere, liegen dicht aufeinander und werden beim Tauchen wasserdicht geschlossen. Es ist ungewöhnlich klein, mißt bei einem 6 Fuß langen Tiere nur einen Zoll. Schöne große Augen zieren den Kopf, und ein mächtiger, drollig aussehender Schnurrbart aus dicken Borsten schmückt die Oberlippe, unter der sich ein gefahrdrohendes Raubtiergebiß birgt und der dem Tiere oft ein lustiges, unternehmendes, oft aber auch gar wehmütiges Aussehen gibt, so daß wegen seiner tollen Sprünge und seines grotesken Gesichts der Vergleich mit dem Clown sich geradezu aufdrängt.

Gewöhnlich lebt eine größere, nach Hunderten zählende Gesellschaft, die aus einzelnen Familien besteht, nachbarlich beieinander. Der Familienvater, das große alte Männchen, hält mit Strenge darauf, daß ihm nicht fremde Eindringlinge seine Familienruhe und sein Fischergebiet beeinträchtigen. Wie ein Sultan lebt er unter seinen Frauen und Kindern, und der von ihm gewählte Wohnsitz bildet den Harem, in dem eine Anzahl Sultaninnen sich ihres Daseins freuen.

Ihre Nahrung besteht aus Krebsen, Fischen, Muscheltieren und Wasservögeln. Besonders der Pinguine und Möven bemächtigen sie sich leicht, so unwahrscheinlich dies auch scheint. Sie erscheinen vorsichtig an einer Stelle des Wassers, strecken aber nur die Nasenspitze heraus und reizen, durch eine geschickte Bewegung der Schnurrhaare das Wasser kräuselnd, die Begehrlichkeit der fliegenden Möven. Diese, hoffend, eine angenehme Beute erhaschen zu können, werfen sich mit Macht herab, um sich ihrer zu bemächtigen — einen Augenblick später füllen sie die Zähne des Listigen; sie sind ergriffen, werden unter das Wasser gezogen und verspeist. Neben der nicht unbedeutenden Menge von Nahrung, die die Seelöwen täglich zu sich nehmen, halten sie es für nötig, eine Anzahl Steinchen — bis zu einem Pfund schwer — zwischendurch zu schlucken. Auch er will sein Kompot zum Fisch, das ihm wohl zur Verdauung hilft.

Ist nun der Frühling ins Land gekommen, so treten unsere unternehmungslustigen Herden die Brautfahrt nach den Sammelplätzen auf einsamen Inseln an. Die Männchen eröffnen den Zug; von allen Seiten ziehen ganze Scharen den traulichen Plätzen zu. Hier bewegen sie sich scheu oder gleichgültig gegeneinander, bis die Weibchen mehrere Tage nach ihnen ankommen, und da diese mit den jüngeren Tieren die größere Menge ausmachen, beleben sie die Inseln sehr rasch. Es handelt sich für die Männchen darum, aus der Zahl der Zugereisten ihren Hausstand zu erweitern und zu diesem Zweck neue Familienverbindungen anzuknüpfen. Hierin kreuzen sich aber die Pläne und die Ansichten der Männchen oft in der störendsten Weise. Da muß jeder sein Recht selbst suchen. Die Auseinandersetzungen nehmen einen äußerst stürmischen Charakter an; das Faustrecht steht in vollster Blüte und tagelange blutige Kämpfe werden unter betäubendem Gebrüll, das selbst die stärkste Brandung übertönt, von den erregten Tieren um die Herrschaft über die Herden der Weibchen geführt. Im Herzen tief geknickt, schmerzbewegt, zieht sich der Schwächere zurück, dem mächtigen Sieger den Preis überlassend.

In den folgenden vier Monaten — so lange dauert der Aufenthalt in den Sammelplätzen — entwickelt sich das wohligste Familienleben. Die Jungen sind zur Welt gekommen — jede Mutter hat eines, höchstens zwei — und die Eltern sind nun gemeinschaftlich um die standesgemäße Erziehung bemüht; einträchtlich bewacht und belehrt man sie. Die kleinen schwarzen Gesellen müssen lernen auf dem Lande und auf dem Schlamme kriechen, Rollsteine zu überwinden und Felsen zu erklimmen — immer sind die Alten zur Hand, um ihre Jungen vor Fall und Mißgeschick zu hüten. Besondere Ueberwindung kostet es die Kleinen, sich mit dem Wasser bekannt zu machen. Die Mutter nimmt ihr Kind auf den Rücken, schwimmt ins Meer und wirft das Kleine dort durch die Drehung ihres Körpers ab, so daß es notgedrungen schwimmen muß. Am Ende des Sommeraufenthaltes, wenn die Rückreise in die engere Heimat angetreten wird, sind dann die Jungen vollauf befähigt, die Reise mitzumachen.

Dr. Langreve.

In Fairbanks, Alaska, werden zehntausend Arbeiter zum Tagelohn von fünf Dollars bei freier Verpflegung gesucht. Das Anerbieten würde von Hunderttausenden mit Dank angenommen werden, wenn die Reisekosten nicht wären.

* * *

Ein englischer Gelehrte hat glücklich festgestellt, daß der durchschnittliche amerikanische Junge klüger sei als der englische im gleichen Alter. Jawohl, der durchschnittliche amerikanische Junge ist auch klüger als sein Vater und die ganze übrige Familie.

* * *

Der Professor Koch soll erklärt haben, daß in Amerika die Schlafkrankheit nicht so leicht auftreten werde. Aber er war noch nicht in Philadelphia.

* * *

Es heißt zwar, daß jede Frage zwei Seiten habe, bei mancher aber scheint es, daß sie überhaupt gar keine hat.